


Die Herausforderung dieser Zeit können wir nur gemeinsam bewältigen

Text: Dr. med. Michael J. Seefried

Die Corona-Pandemie hat uns einzigartige Erfahrungen beschert, die wir nie zuvor kennengelernt haben. Sowohl unser Lebensalltag als auch unsere Entwicklung erfahren eine neue Zäsur. Erste Hinweise, in welche Richtung diese Entwicklung nun vor allem an den Schulen und auch in den Familien gehen könnte, hat eine grosse Umfrage unter Kindern, Eltern und Lehrpersonen, die im Mai dieses Jahres durchgeführt wurde, ergeben.



Michael J. Seefried arbeitet als Kinderarzt, Allgemeinmediziner und Schularzt am Paracelsus-Zentrum Sonnenberg in Zürich und in Erlbach; er ist zudem Vorstandsvorsitzender und Gründer der Freien Schule Erlbach in Bayern.

Ob Schulrhythmus, mehr Autonomie oder auch die Möglichkeit, mehr zuhause lernen zu dürfen – sowohl Kinder als auch Eltern haben das dringende Bedürfnis nach Veränderungen im Schulalltag. Bei den Lehrern und Eltern wiederum herrscht der Wunsch nach mehr Selbstreflexion und Authentizität vor. Diese Ergebnisse aus der aktuellen Corona-Studie des Paracelsus-Zentrums Sonnenberg decken sich – so bestätigen mir Pädagogen aus der Schweiz und Deutschland – im Wesentlichen mit Beobachtungen, Erfahrungen und anderen Umfragen. Das bedeutet: Durch Corona haben wir keine neuen Erkenntnisse erhalten; vielmehr wurde bereits Bekanntes viel deutlicher.

Die Corona-Studie:

Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

Wie ist die Stimmung bei Eltern, Kindern und Lehrpersonen? Wie erleben sie die Corona-Zeit und welche Wünsche wurden bei ihnen durch die Wochen des Lockdowns geweckt? Um das zu erfahren, versandte das Zürcher Paracelsus-Zentrum Sonnenberg im Frühling ausführliche Fragebögen an alle Steinerschulen sowie an einige Montessori- und öffentliche Schulen in Deutschland, in der Schweiz und Liechtenstein. Die Studie wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Rudolf Steiner Schulen der Schweiz und Liechtenstein (ARGE) und des Bundes der Freien Waldorfschulen in Deutschland unterstützt. Ziel war, durch diese Studie ein Stimmungsbild zu erhalten, das eine Entwicklungsrichtung wesentlich besser zeigen kann als eine Statistik. Daher wurde auf eine rein statistische Auswertung verzichtet.

Tatsächlich ergab sich aus den circa 800 Rückmeldungen ein sehr facetten- und aufschlussreiches Stimmungsbild: Die Kinder vermissten in den Wochen der Schulschliessung vor allem ihre Schulkameraden, freuten sich jedoch zugleich, dass sie mehr Zeit mit ihren Eltern verbringen und sich den Tag selbst einteilen konnten. Es wurde mehr gebastelt und gelesen als sonst; in der Regel haben sie die Zeit sehr gut genutzt und viele neue Sachen gelernt. Mit der veränderten Lernsituation konnten die meisten Kinder gut umgehen. Sie

wünschen sich, ein bis zwei Werkzeuge pro Woche zuhause zu sein und selbstständig arbeiten zu dürfen (zum Beispiel im Rahmen von Projektarbeiten).

Die Eltern erlebten die Kinder in dieser Zeit eher ausgeglichener und entspannter. Zugleich gaben die meisten an, dass ihre Kinder gerne in die Schule gehen, gut integriert sind und sich selbst gut beschäftigen können. Bemerkenswert war, dass die Mehrheit der Eltern den heutigen Schulrhythmus in Frage stellt und sich beispielsweise gut vorstellen kann, dass die Kinder einen Tag pro Woche generell zuhause bleiben dürfen oder auch alternierend eine Woche in der Schule und eine Woche zuhause lernen dürfen. Viele Eltern gaben als zentrale Erkenntnis aus der Corona-Zeit an, in Zukunft achtsamer, ökologischer, selbstbestimmter und «einfacher» leben zu wollen.

Bei den Lehrpersonen zeigte sich ein indifferentes Stimmungsbild: Die individuelle Befindlichkeit reichte von «ganz schlecht» bis «sehr gut». Die Beziehung zu den SchülerInnen hat durch die Schulschliessung insgesamt gelitten. Wo es gut lief, entwickelten die Lehrer kreative Möglichkeiten, möglichst persönliche Kontakte wie Telefonate mit Kindern und Eltern aufrecht zu halten. Eine konkrete Telefonsprechstunde wurde verschiedene Male als

sehr hilfreich beschrieben. Die Studie konnte zeigen, dass die meisten Lehrer ihren Beruf lieben, gut in ihrer Schule integriert und respektiert sind. Sie können an wichtigen Entwicklungsfragen teilhaben. Störend wirkte auf das soziale Miteinander, wenn Bagatellangelegenheiten zu wenig oder gar nicht delegiert werden, so die meisten Antworten. Die Lehrerinnen und Lehrer, die «Ja» zur neuen Situation inklusive der Anforderung der PC-Nutzung sagen konnten, hatten einen besseren Zugang zu den Kindern. Als anstrengend wurde die Zeit vor dem PC erlebt (zwischen 2,5 bis zu 5 Stunden täglich).

Insgesamt spiegelte die Umfrage ein Stimmungsbild wider, das man unter dem Motto «Not macht erfinderisch» zusammenfassen kann: Diejenigen Familien, Kinder und Lehrpersonen, die die Situation nehmen konnten, wie sie war, nicht in Frage stellten und erkannten, dass dies ein ausserordentlich besonderer Lebensmoment für alle ist, haben anstehende Schwierigkeiten gut meistern können. Ob das das Vermissen der Schulkameraden ist, die Rücksichtnahme und Organisation des häuslichen Alltags mit Homeschooling bei kleiner Wohnung und nur einem PC oder der Kontaktverlust zu den SchülerInnen, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Die Waldorfpädagogik ist eine zukunftsweisende kraftvolle Pädagogik. Aus meiner Sicht gibt es mittlerweile Punkte, die zum einen besser gestaltet, neu geordnet oder gar ganz neu entwickelt werden sollten. Dies erfordert der Zeitimpuls, insbesondere die Entwicklung unserer Kinder und damit der Gesellschaft, die heute eine andere ist als vor 50 Jahren. Die Nachfrage nach

unseren Schulen scheint sich zu ändern: Sie geht in den meisten Schweizer Steinerschulen zurück; in Deutschland ist das noch nicht so evident. Allerdings rechne ich damit, dass diese Entwicklung auch dort eintreten könnte.

Woran mag das liegen? Ich denke, dass es mehrere Gründe dafür geben wird. Neben einer höheren Konkurrenz – es

gibt bedeutend mehr Privatschulen als vor 20 bis 30 Jahren – spielen die im Folgenden aufgeführten Aspekte, die mir sowohl als Kinder- und Schularzt als auch aufgrund meiner Erfahrungen in der Corona-Zeit evident scheinen, eine wichtige Rolle.

1. Gesehen werden und im Herzen berühren

In diesem Sinne könnte jede Schule ihren Schulalltag neu greifen. Ein paar Beispiele: Bevor die Stundenpläne fertiggestellt werden, werden die Eltern bei einem Elternabend zwischen Pfingsten und Sommerferien gefragt, was ihre Wünsche, Bedürfnisse und Notwendigkeiten für den Schulalltag sind. Diese werden berücksichtigt, auch wenn Kompromisse unumgänglich sind. Auch die SchülerInnen ab der 5. Klasse könnten in die Organisation des Stundenplans miteinbezogen werden.

Möglicher Effekt: Selbst wenn nur wenige Bedürfnisse der Eltern und SchülerInnen berücksichtigt werden können, wird ein Raum geschaffen, in dem jeder seine Wünsche äussern konnte, BEVOR alles organisiert war. Dadurch sind Eltern und SchülerInnen mehr Teil des Ganzen und fühlen sich mitverantwortlich. Sie werden gesehen, ihre Bedürfnisse ernstgenommen.

2. Begeisterung

Begeisterung ist eine Frage der Haltung zu einem bestimmten Thema: «Mein Herz öffnet sich voll und ganz.» Ich kann wahrscheinlich nur echte Begeisterung empfinden und leben, wenn ich Zugang zu meinem Potenzial habe und dies bzw. zumindest dessen grössten Anteil leben kann. Wenn mich noch gewichtige «Baustellen» in meinem Leben daran hindern, mein Potenzial zu leben, werde ich Begeisterung weder erleben noch vermitteln können.

An dieser Stelle sollten wir überlegen, durch welche Hilfestellungen wir denjenigen Lehrpersonen und SchülerInnen dazu verhelfen können, die sich da noch schwertun. Das ist ein brisantes Thema; allerdings werden wir die Entwicklung unserer Schulen nicht vorantreiben, wenn dieser Punkt nicht angegangen wird.

Wenn Therapeuten und Ärzte dazu angehalten werden, regelmässige Supervisionen, die auch die persönliche Entwicklung beinhalten, wahrzunehmen, sollten es Lehrpersonen und vielleicht jedes Lehrerkollegium durch eine Fachkraft von aussen genauso tun. Es wird ihre berufliche Qualität und Lebensqualität verbessern!

1.+2. Lebendigkeit leben, Lebendig sein

Die Punkte 1 und 2 sind das Fundament, dass Lebendigkeit gelebt und erlebt werden kann. Hilfreich ist, wenn es uns gelingt, Selbstreflexion und Authentisch-Sein in unseren Lebensalltag zu integrieren. Einfacher gesagt als getan, aber enorm kraftvoll, wenn es zu gelingen beginnt. Die Gesellschaft und damit Teile unseres Umfeldes sind da leider keine Unterstützung.

3. Autonomie der Kinder und Jugendlichen

Betrachtet man die heutigen Kinder im Vergleich zu denjenigen vor 50 Jahren, ergibt sich das, was unsere Studie auch aufzeigt: Sie wollen mehr Autonomie. Das bedeutet mehr selbst Gestalten, weniger Frontalunterricht, weniger «Vorgesetzt-Bekommen». Ich verstehe darunter, dass die Kinder heute zum Teil ihre Entwicklung selbst in die Hand nehmen wollen. Das ist doch wunderbar. Gestehen wir es ihnen zu und begleiten sie dabei.

Nach welchen Projekten brennen unsere Kinder? Wie können wir je nach Alter und Entwicklungsstand Projekte entwerfen und vorschlagen? Wir sind sehr darauf fokussiert, die Entwicklung des Kindes zu berücksichtigen; dies ist sehr wertvoll. Dennoch sollten wir überprüfen, was sich geändert hat, was noch stimmt und was der Korrektur bedarf.

4. Teambildung

Jede Klassenlehrperson könnte mit zwei weiteren LehrerInnen ein Team bilden, die sich mit Fragen zur Entwicklung ihrer Klasse beschäftigen. Hinzu kommen vielleicht ab der 5. Klasse zwei SchülerInnen (gewählt von ihren Klassenkameraden), die dieses Team bereichern. Bei einem Lockdown oder anderen aussergewöhnlichen Lebenssituationen arbeitet dieses Team eng zusammen und teilt sich die Aufgaben für jede Klasse. So sind Klassenlehrer und Klassenbetreuer nicht mehr allein, sondern führen ein Team, bei dem SchülervertreterInnen mitwirken.

Zwei- bis viermal im Jahr könnten die einzelnen Teams der gesamten Schule ihre Ergebnisse zur Entwicklung der Waldorfpädagogik präsentieren. Diese können diskutiert, verglichen, weiterentwickelt und der Arbeitsgemeinschaft der Rudolf Steiner Schulen Schweiz (ARGE) zur Verfügung gestellt werden.

5. Schulen vernetzen

Ich vermisse ein selbstverständliches Hospitieren «fremder» Lehrpersonen. Warum kann nicht eine Lehrperson aus Zürich einmal in Basel, Hamburg, München oder Wien hospitieren oder eine Woche unterrichten und dann tauscht man sich aus? Oder umgekehrt? Dies würde unseren Horizont, unsere Erfahrungen, unsere Begeisterung und unser Entdecken, wie andere Waldorfpädagogik leben, nur bereichern.

6. Weniger ist mehr

Der Lockdown hat es gezeigt: Auf einmal geht es! Alle Stundenpläne aller Schulen sind rappellvoll. Wo können wir zugunsten des Gesamten Abstriche machen? Vielleicht könnten wir mittels Umfragen, bei denen auch Eltern und SchülerInnen involviert werden, ein Stimmungsbild zu dieser Frage erhalten. Das wäre doch spannend!

7. Elternschule

Der Anteil an Erziehungsfragen in meiner kinderärztlichen Praxis oder als Schularzt hat in den letzten 20 Jahren sehr deutlich zugenommen. Die Eltern sind sehr belesen, wissen theoretisch viel – aber praktisch? Viele Erziehungsthemen können nicht mehr so übernommen werden, wie wir es aus unserer eigenen Kindheit gewöhnt sind. Unsere Kinder und unsere Gesellschaft haben sich so unglaublich verändert, dass wir auch bei der Erziehung dieser Entwicklung Rechnung tragen müssen. Eine junge Mutter hat es neulich auf den Punkt gebracht: «Wenn ich mir einen Hund kaufe, finde ich mehrere Hundeschulen im Umkreis. Wenn ich ein Kind zur Welt bringe, steht mir am Anfang die Hebamme zur Seite. Und dann?»

8. Lehrerausbildung

Aus meinem Verständnis heraus sollten die Verantwortlichen der Lehrerausbildungsstätten etwas Konkretes erarbeiten, vielleicht zusammen mit ihren «SchülerInnen» und DozentInnen und den unmittelbaren Erfahrungen aus den Schulen. Dieser Artikel könnte dazu Leitfaden sein.

9. Sich der Welt öffnen – oder leben wir eher in unserer Welt?

Diesen Punkt möchte ich gerne anhand konkreter Beispiele erläutern: Vor einem Jahr lebte eine Waldorffamilie aus Südamerika für einige Monate in einem deutschen Bundesland. Sie fragten in allen Waldorfschulen dieses Bundeslandes, ob ihre zwei Kinder in der Unterstufe für diese Monate die Schule besuchen dürfen. Nicht eine Schule gab ihnen einen Platz. Eine befreundete Familie hat für knapp zwei Jahre eine Weltreise unternommen (Asien, Südamerika und Australien). Auch sie konnte keine einzige Waldorfschule auf ihrer Route finden, die ihrer Tochter einen Schulplatz in der Unterstufe gewährte. In beiden Fällen waren es andere Privatschulen, die die Kinder mit Freude aufgenommen haben. Daraus haben sich Freundschaften entwickelt, die teilweise heute noch bestehen. Es wäre sehr zeitgemäss und wunderbar, wenn eine stärkere Offenheit für zunächst Fremde selbstverständlich werden würde. Ich bin mir sicher, dass alle Beteiligten profitieren würden.

Die aufgeführten Punkte sind als Ideen, Vorschläge, Entwürfe und auch als Anregung zur konkreten Umsetzung in die Praxis zu verstehen. Sie wurden bei einem ersten gemeinsamen Gespräch mit Vertretern der Arbeitsgemeinschaft der Rudolf Steiner Schulen Schweiz und des Bundes der Waldorfschulen Deutschland diskutiert; eine weitere Zusammenarbeit ist geplant.

10. Autonomie der Schulen reduzieren

Aus meiner Sicht ist es sehr wichtig, dass wir uns als Verbund stärker verbünden. Dazu gehört deutlicher eine eigene «Waldorf-Handschrift», eine «corporate identity», bei der jede Schule mitmacht. Und diese sollte weitaus mehr beinhalten, als dass sich die Schulen auf ihrer Homepage allesamt der Waldorf-Schrift bedienen. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass wir denjenigen Menschen, die sich im Besonderen um diese Entwicklungsfragen kümmern, unser Vertrauen schenken sollten, weil sie den Überblick haben und die Professionalität mitbringen. Damit sie wirklich agieren können, sollten die einzelnen Schulen in einzelnen Punkten bereit sein, auf ihre uneingeschränkte Autonomie zu verzichten. Ich bin mir bewusst, dass diese Forderung brisant ist. Doch nur gemeinsam können wir die Herausforderung unserer Zeit bewältigen. Der Einzelne wie auch die einzelne Schule werden dies nicht schaffen. Es geht also um die Sache, d.h. um die Rettung und Weiterentwicklung der Waldorfpädagogik, und nicht primär um eine einzelne Schule.

Liebe Kinder, liebe Eltern und liebe Lehrpersonen: Ohne eure Mithilfe hätten wir diese Erkenntnisse aus dem Lockdown nicht gewinnen können. Sie haben dazu beigetragen, dass die weiteren Schritte – wie dieser Artikel, Gespräche im Vorfeld und solche, die folgen werden – möglich geworden sind.

Die Weiterentwicklung unserer Schulen wurde angestossen. Helfen wir alle mit, dass diese in aller Sinne fruchtbar weitergeführt wird!

11. Visions-suche

Wie wollen wir die Zukunft unserer Schule gestalten? Wo und wie kann eine konkrete Weiterentwicklung stattfinden? Die Beantwortung dieser Fragen sollte aktiv in die Hand genommen werden. Visionsuche und Weiterentwicklung müssen organisiert sein, sonst gehen sie im Alltag unter. So könnte beispielsweise jedes Lehrerkollegium zwei bis drei KollegInnen auswählen, die sich intensiv mit diesem Thema beschäftigen; alle Mitglieder des Kollegiums fühlen sich aufgerufen, diesen Lehrpersonen Ideen und Vorschläge zukommen zu lassen, die dann zweimal pro Schuljahr in einem «Visionskonvent» gemeinsam erörtert werden. Denkbar ist auch, in diesen Visionsprozess SchülervertreterInnen einzubeziehen und den Klassen ab der 5./6. Jahrgangsstufe den Raum zu geben, selbstständig Visionen zu entwickeln und über Klassenvertreter im «Visionskonvent» einzubringen. Wichtig ist aus meiner Sicht, dass auf jedem Konvent konkrete Handlungsweisen hinterfragt und eventuell neue Massnahmen verabredet werden – wie zum Beispiel im Bereich der Gestaltung und Organisation von Stundenplänen oder auch der Lehrerkonferenz sowie des sozialen Umgangs zwischen Ich und Du und in der Gemeinschaft.